

1

Im Ebertpark hatte ich mich dieser Blonden mit Kinderwagen von hinten bis auf den entscheidenden Schritt genähert.

Eines der Räder quietschte leicht. Ein rhythmisches Zirpen und Fiepen fast wie das eines kleinen Vogels. Eines Rotkehlchens etwa. Dieses Geräusch gab mir den Rest. Es verhöhnte mich in allem, was ich war und was ich je geleistet hatte. Wieder und wieder. Bei jeder Umdrehung.

Mit der insgeheim oft geübten, unauffälligen, sehr schnellen Bewegung, die nichts von meinem Alter verriet, zog ich die umwickelte Flasche aus der Manteltasche.

Ich holte zum Schlag in das Genick der Blonden aus.

Ich wollte zuschlagen und sie mit diesem einen kleinen und unauffälligen, aber satten, mich endlich und hoffentlich befriedigenden Geräusch töten, das Ähnlichkeit mit einem guten Wein haben würde, der entkorkt wird.

Aber noch während mein Arm sich nach oben bewegte, sah ich die Bescherung.

Sie war nur die Vortäuschung einer jungen Mutter. Irgendein verrücktes Flittchen. Vielleicht sogar ein Transvestit. Die bloß gespielte Ausgabe dessen, was ich gesucht hatte und was mich erlösen sollte.

Im Kinderwagen lag nichts als eine kleine, schon etwas ramponierte Schlafpuppe. Und die angebliche Mutter war nicht wirklich blond.

Ihre Haare waren zu diesem billigen Weißblond gefärbt, das eher verwässertes Postgelb ist, die Farbe von Klodeckeln, etwas in der Art. Schäbig. An den Wurzeln war das Haar schon wieder dunkel nachgewachsen. Und als sie jetzt den Kopf drehte und die falsche Pracht ins Rutschen geriet, erschien eine schwarze Strähne. Schwarz wie die Nacht, sodass ich mich möglicherweise, nur von ein, zwei Sekunden getrennt, sogar an einer Ausländerin vergriffen hätte: Türkin. Marokkanerin. Rätselhaftigkeit des Orients. Bambusdschungel Asiens. Terror des Islam. Schrecken der Blech- und Pappstädte Lateinamerikas. Moskitos überall, Urinpfüten und Kindergangs, etwas in der Art.

Ich ließ die umwickelte Flasche so schnell und geübt verschwinden, wie ich sie hervorgeholt hatte.

Diese blond wie ein Brötchen gefärbte Ausländerin gab vor, junges Mutterglück durch den Ebertpark zu schieben, wie es täglich Dutzende von heimischen Frauen hier tun, aufgeblasen von Selbstzufriedenheit. Sie ziehen eine Geruchsspur von Faulheit, Bananenbrei, tendenziellem Analphabetentum und der explosionsartigen Darmentleerung ihrer Kleinen hinter sich her, aber fordern Anerkennung wie Wegezoll von jedem Entgegenkommenden. Frisch haben sie ihr Bündel aus Schrei und Darm geboren, jetzt gehört ihnen die Stadt. Genauso unverfroren wie Autofahrer und Hundehalter nehmen sie alle ihre Bewohner als Geisel. Obwohl sie selbst doch die eigentlich Betrogenen sind.

Natürlich war ich ihr zu nahe gekommen. Schon hatte sie den Mann in ihrem Rücken gerochen. Sie schreckte zusammen, verhielt den Schritt, drehte sich zu mir um. Ich faselte schnell etwas von Biene oder Wespe, böses Insekt im Haar, etwas in der Art. Zur Verdeutlichung surrte ich wie ein Kind, das Auto fährt, beschrieb mit der Hand eine Flugbahn, die in ihrem Haar endete. Da endlich verstand diese Inderin, Pakistani oder Bangladeshi, vor was ich sie gerettet haben wollte. Ihr Gesicht entspannte sich, sie lächelte.

Im Abdrehen beugte ich mich über den Kinderwagen mit der schon ziemlich lädierten Puppe, sagte, was man so sagt *ein süßer Fratz, ganz wie die Mama*, und sah sie noch einmal kurz an.

Mein Gott, wirklich, was ich damit erntete, war das schönste Lächeln, das mir je eine junge Frau geschenkt hat. Ein Lächeln der Nacht, das aus ihren Mandelaugen kam, auf den Wangen glitzerte wie Tau auf der Rose. Ich sage eigens Rose, weil sie tatsächlich auf der rechten Wange eine aufgemalte (tätowierte?) Rose trug.

Jetzt zeigte sie noch kleine, ganz weiße Zähne und hauchte etwas, das ich leider nicht verstand. Ich war sekundenlang abgelenkt durch einen Mann mit Fotoapparat vor der Brust, der seitlich aus einem Gebüsch trat. Er schüttelte umständlich ein Bein, sein Geschlecht hing wohl noch verquer, und zog sich den Verschluss des Hosenlatzes zu. Einer der vielen Wildpisser in der Stadt Köln, der öffentliche Bedürfnisanstalten in ausreichender Zahl zu teuer sind.

Erst am vorläufigen Ende des Parkweges, wo die Clever Straße ihn unterbricht, holte mich der Andere ein. Wir standen beide artig wie Depen vor der Fußgängerampel, weit und breit kein Fahrzeug, und warteten auf Grün: ich und der Mörder, der ich fast gewesen wäre. Ich dachte an ihr Lächeln. Und wie sich die Lippen geöffnet und kleine, ganz weiße Zähne entblößt hatten. Ich dachte daran, und der Kerl neben mir verschwand wie weggeblasen. Als hätte es ihn nie gegeben. Ein schlechter Gedanke bloß, mehr nicht.

Als die Ampel umsprang, wusste ich, dass ich mich verliebt hatte. Dieses Lächeln, ihre Lip-

pen, die Rose auf der rechten Wange, die kleinen weißen Zähne waren in mich reingefallen wie Tropfen warmen Honigs. Meine fürchterliche, erschreckend kalte Wut und der Drang, eine dieser Selbstgefälligen mit ihrer sämigen Geruchsspur aus Muttermilch und Darmentleerung zu töten, waren weg. Und ich wusste, dass ich den Anderen, diesen Mörder in mir, der mir gefolgt war wie der scharfe Hund dem Herrn, würde töten müssen.

Ihn oder mich selbst. Oder aber auf die Knie fallen vor der letzten Liebe des alten Gockels, der ich war. Und da habe ich geweint. Im Stehen. Mit hängenden Armen. Es war alles so traurig. Und ich, einst ein stolzer Mann mit Frau und Haus und Buchhandlung, war nichts.

Die Melchiorschänke in der Neusser Straße wurde ab 7 Uhr früh von Rentnern bevölkert, die wie dunkle, noch von der Nacht schläfrige Falter am Tresen saßen. Sie tranken Kölsch/Korn, rauchten aus der Mode gekommene, schwer zu besorgende Tabaksorten und sahen lange, immer wieder und ohne wirklich zu lesen, auf die Großbuchstaben von *Bild-Zeitung* oder *Express*, als fänden sie hier endlich, in Geheimschrift zwischen den Zeilen und genau an diesem Morgen, das ganze Rätsel ihrer schon langen Leben gelöst. Und auch das aller ihrer Toten, die sich bereits auf ihnen niedergelassen hatten und sie von Tag zu Tag weiter in den Boden drückten.

Günther Tiefental war zwar Stammgast, aber trank wenig. Und das Wenige noch dazu mit drei spitzen Fingern. Anfänglich hatte er daher als Schwuchtel gegolten. Damit war er nicht ausgegrenzt. Eine Schwuchtel war hier eine Schwuchtel, nichts sonst. Wie Karl, der ehemalige Juwelendieb, ein Knacki war, nichts weiter. Und der frühere Kriminalhauptkommissar Kleefisch ein trockener Alkoholiker, sonst nichts. Das Alter und das Hiersein, die Einsamkeit und die leere Zeit hatten sie gleich gemacht, als sei jemand mit einem Rasenmäher über alle hinweggegangen.

Erst nach und nach waren sie dahinter gekommen, dass Tiefental mit seinem gepflegten Hochdeutsch zwar etwas Besseres schien, aber auch bloß ein gewöhnlich Gescheiterter war: Pleite gegangen mit seiner Buchhandlung **Don Quijote** in der Domstraße. Verrückte Idee, den Laden so zu nennen. Wo einem schon der Name dieses Spaniers nicht so recht über die Zunge will, der ohnehin eher etwas für eine Cognacmarke oder ein Weingut ist. Kein Wunder, dass die Bude nicht lief und die Frau ihm abhaute. Tiefental hatte ihnen ein Foto dieser Frau gezeigt: mollig war sie, weizenblond, ein wogendes Kornfeld, mit Resten von Lebenslust und Schönheit. Als würde sie einem mit diesen Resten zum Abschied noch winken, ja zum Mitkommen auffordern.

Sie verstanden dieses Rasseweib sofort, behielten es aber für sich. Eine Frage des Anstands und des Friedens am Tresen. Der Rücksicht auch auf einen neuen Stammgast, der mit seinen dünnen Haaren und dem jeden Morgen bis zum dritten Kölsch zuckenden Gesichtsmuskel eine Mimose schien. Ein Buchhändler eben. Einer, der seinen Laden »Don Quijote« nennt. Und der unruhig wurde, spitz, ja der zu kichern begann wie ein Schüler, wann immer sie, so ganz nebenbei, von Frauen redeten. Und was sie angeblich alles mit denen angestellt hatten.

Seitdem nannten sie ihn »Don«. Der Rest war ihnen zu umständlich. Aber es war schon richtig. Dieser Spanier von damals war ja dem Hörensagen nach auch so einer gewesen, der es an den Nerven hatte. Und nicht zu knapp.

Ganz anders der Kommissar Johannes B. Kleefisch. Der hatte sich hier in den letzten Monaten vor seiner verordneten Frühverrentung die Leber hart getrunken. Einmal die Wo-

che wurde er, abgefüllt bis 2 cm zum Überlauf, als nahezu hilflose Person von einem Taxifahrer in sein Genossenschafts-Reihenhäuschen nach Köln-Bickendorf gebracht.

Das änderte sich für Kleefisch erst nach einem Klinikaufenthalt mit der Qual von Entgiftung und Entwöhnung. Frau Kleefisch nutzte die Zeit, um mit fliegenden Koffern und den dunklen Augenringen der um ihre letzten Jahre Betrogenen zur Tochter zu ziehen. Kleefisch hatte das erwartet. Ohnehin war die Welt, mit jetzt ewiger Nüchternheit betrachtet, so entsetzlich, dass ihn nichts mehr groß erschüttern wollte.

Die anderen verstanden das. Sie verstanden natürlich auch seine Frau, was sie in diesem extremen Fall nicht für sich behielten. Mit Kleefisch ließ sich schließlich reden wie mit einem, der ohne Wasser durch die Sahara gegangen ist.

Dieser Kleefisch lag nur dann völlig falsch, wenn er vor seinem jetzt ewigen *Schweppes*-Glas saß – bald würde er gelbe, nachts leuchtende und wahrscheinlich sogar blinkende Katzenaugen haben von dem vielen Chinin, wenn er nicht sogar irgendwann die Verdunstungskälte des Heiligen um sich verbreitete – und sich herausnahm, über ihre eigenen Frauen zu räsonnieren. Warum auch die abgehauen waren. Gestorben mit einer letzten Ermahnung, regelmäßig die Birkenfeige und den Gummibaum zu wässern, als hätten 32 schweigsame Ehejahre nichts als Zimmerpflanzen hinterlassen. Oder aber die immer noch, Nacht für Nacht, neben ihnen lagen als alte, hart gewordene, von Schimmelflecken gemusterte Brotlaibe und wenig anderes im Kopf hatten als diese Matratzen, die für teures Geld schon wieder im Dänischen Bettenhaus gewechselt werden sollten.

Wenn Kleefisch so redete, wurde er unerträglich. Das Gift des frisch Entzogenen. Sie sagten es ihm, einmal, fünf Mal, und es wurde laut in der engen Stube, die noch nach dem kalten Rauch der letzten Nacht und dem Aufwischwasser von 6 Uhr morgens roch.

Was denn wusste dieser jetzt zu höherer Nüchternheit Verdammte schon von ihren Frauen. Und wo die Liebe geblieben war. Die Träume. Jeder einzelne hier hatte doch geträumt und dabei erfahren, wie groß und einzigartig der Mensch sein kann. Und wie erbärmlich trotzdem alles endet. Dämlicher Kommissar, der davon zehrte, dass er als junger Kriminaler maßgeblich an der Wiederbeschaffung des geraubten Domschatzes beteiligt war. Und bis heute in Köln-Kalk oder Köln-Chorweiler die eine oder andere Kneipe fand, die sich mit seinem Auftauchen in weniger als zwei Minuten vollständig leerte.

Diese kleinen Fische sind alles Idioten sagte Kleefisch dazu nur, *die schwimmen immer wieder ins Netz ihrer Kneipen. Und da werden sie von uns abgefischt wie ein Schwarm Sardinen.*

Kleefisch stieg jetzt gereizt vom Hocker. Sein *Schweppes*-Glas vor sich hertragend wie eine kleine, feuchte Monstranz, stieß er mit dem Fuß die rückwärtige Tür auf, die zu Lokus und Küche führte und zu einem Treppenaufgang, über den er sein Büro erreichte: *Detektei Johannes B. Kleefisch, Kriminalhauptkommissar i.R.* – Kölns einzige Detektei, die durch eine Kneipe hindurch, am Lokus vorbei, schmale und steile Treppe hoch zu erreichen war.

Die erfahrenen unter seinen nicht sehr zahlreichen Klienten stellten sich für ein schnelles Glas an die Theke, wie ein Re-

genschirm zum Abtropfen. Dann erst verschwanden sie mit betonter Absichtslosigkeit durch die rückwärtige Tür. Tauchte dagegen eine verheulte, noch unsichere Frau auf, winkte sie immer jemand ein wie einen kollidierten Boliden zum Boxenstop. So verfügte der Einzelkämpfer und zumeist Schwarzarbeiter Kleefisch über ein perfektes Vorzimmer. Der Vorteil des Geläuterten, obwohl es doch in seinem Vorleben die Hölle gewesen war.

Günther Tiefental war ihm gefolgt.

Nein sagte Kleefisch, *nicht schon wieder du*. Er saß an seinem kleinen Schreibtisch, gebrauchtes Antikimitat von Emmaus e.V. und blätterte in Unterlagen, die ihm die Soko »Bosporus« zugefaxt hatte. Neun Morde an türkischstämmigen Kleinunternehmern, darunter ein Blumenhändler aus Schlüchtern, ein Schneider aus Nürnberg, Obsthändler in Hamburg, Obsthändler in München, Döner-Verkäufer in Rostock, Kioskbesitzer in Dortmund ... alle erschossen mit der selben Waffe. Hier räumte einer mit dem Traum von der Selbständigkeit auf. Oder die Waffe kursierte innerhalb einer Organisation: Mädchen, Drogen, Schutzgeld. Eine Spur zu groß für Kleefisch, aber er würde sich umhören.

Wer im Beamtenapparat hat schon einen Draht zu Türken. Die streichen dem Ermittler preiswert die Wohnung, fleckenfrei, nicht ein falscher Pinselstrich, kassieren bar auf die Tatze und verschwinden wie die Asseln wieder in einem völlig unbekanntem Leben, das unter dem Pflaster nebenan liegt.

Ich müsste mal im Ruhrgebiet die aufgegebenen Zechen durchforsten. Die haben doch längst in den Stollen Istanbul nachgebaut, die in Anatolien zerstörten Dörfer. Die Hänge

des Bosphorus mit seinen Fischlokalen, Wasser hat's genug da unten. Bauen Moscheen auf der 600m-Sohle. Zeugen Kinder ohne Ende mit ihren Frauen in Kartoffelsäcken. Verstecken sofort die Töchter, bleich wie Fischbäuche. Züchten Hammel und wetzen Messer für die Schächtung, allein Köln zählt inzwischen 100.000 Muslime und noch immer lässt das katholische Herz der Stadt keine größere Moschee zu, na ja, hatte Kleefisch oft gedacht ...

Du könntest wenigstens sagen, dass ich mich setzen soll.

Setz dich. Nein, nicht auf diesen Stuhl, der ist kaputt. Auf den schwarzen.

Tiefental saß und sie sahen sich an. Hinter Kleefisch hing eine handtellergroße Uhr, deren Sekundenzeiger jeweils vor der Sechs mit einem kleinen Zittern verharrte.

10:12 Uhr.

Dann, wenn Tiefental schon zu ersticken glaubte, am Ende seines Lebens angekommen, die Zeit erloschen, fiel der Zeiger mit einer schlappen Bewegung auf die Sechs, wie abgestorben. Das war noch fürchterlicher. Dann erst ruckte er weiter. Tiefental lebte wieder auf. Und musste jetzt fast eine Minute lang dem Blick dieses Kleefisch standhalten. Eine Minute, in der er bedauerte, so empfindsam zu sein. Es ließ sich nicht mehr ändern. Eine Hypothek der Geburt. Dann die vielen Bücher. Das Alleinsein. Nie wusste er, ob er sich selbst so erzogen hatte oder die Umstände: ein Blatt im Wind. Selbst der Wind schrieb auf ihm und tat ihm weh.

Jetzt war es 10:13 Uhr.

Also?

Es ist nämlich so, dass ich ...

Ich hab dir gesagt, wo deine Alte jetzt lebt und mit wem sie schläft. Ich hab diese Unterhosengeschichte einmal für dich erledigt, und jetzt ist Schluss. Ich mag das nicht. Wenn ich noch einen Rest Berufsehre habe, dann den: keine Schnüffellei an Frauen. Außerdem hast du mich noch nicht bezahlt.

Tiefental sah auf die Uhr. Der Sekundenzeiger ruckte gerade wieder an.

10:15 Uhr.

Ich hab mich nämlich verliebt.

Schön für dich. Und wahrscheinlich ziemliche Knochenarbeit für die Beglückte. Bis einer wie du genießbar wird, das dauert.

Das Problem ist nur, dass ich sie nicht kenne. Und auch nicht weiß, wo ich sie finden könnte.

Eine Einbildung? Eine Phantasie? Eine Figur aus deinen vielen Büchern? Also da bin ich sowieso nicht zuständig. Das wäre etwas für unseren ehemaligen öffentlichen Schreiber hier gewesen, den Poggenpohl. Aber der ist nicht mehr.

Nein ... und Tiefental schilderte ihm seine Begegnung im Ebertpark. Beschrieb die falsche Blonde, in deren Haar – gesplissen war es, sagte er, dieses ewige Bleichen und Färben, du verstehst, ein armes Ding, das glaubt, blond sein zu müssen

– sich gerade eine Wildbiene zu verfangen drohte, als er sie mit seinem gewohnt forschen Schritt überholte. Sie schob einen Kinderwagen. Und was lag drin? Anstelle der üblichen Schreie mit Darmentleerung?

Von mir aus lauter große Scheine. Bankraub. Automatenknackerin sagte Kleefisch.

Nichts als eine schon ziemlich ramponierte Schlafpuppe sagte Tiefental.

Aba sagte Kleefisch.

Ich hab sofort gesehen: diese Inderin brauchte das. Sie wollte dazugehören zu allen diesen Müttern im Ebertpark. Ich hab das Spiel mitgemacht und ihr gesagt »ein süßer Fratz, ganz wie die Mutter«, und stell dir vor, was war die Antwort? Das schönste Lächeln, das mir je eine Frau geschenkt hat. Und seitdem ist es um mich geschehen. Ich liebe sie.

Ein mobiles Drogendepot sagte Kleefisch.

Ein was?

Die versorgt mit ihrem Kinderwagen die Fixer im Park. Unter der Puppe, den Windeln liegt Kokain, Heroin, rauschhaltiger Tee aus Assam, das ganze Dreckzeug.

Seitdem du nicht mehr trinkst, steckst du voller Gift.

Ich bin entgiftet und entwöhnt. Trocken. Gelassen. Klarsichtig wie nie zuvor. Ich sehe von hier aus bis nach Kolumbien, wo der Schnee herkommt. Und mit meinem rückwärtigen

Auge, dem des Kommissars, sehe ich bis nach Afghanistan, wo die Bundeswehr voll damit beschäftigt ist, sich selbst zu bewachen. Die haben keinen einzigen Finger frei, um etwas für das Land und gegen die Mohnfelder zu tun.

Du musst mir helfen. Ich brauche diese Frau. Ich liebe sie und hab sie schon verloren.

Na na sagte Kleefisch. Du bist wirklich eine Mimose. Ein Blatt, auf dem der Wind schreibt. Sieh mich mal an.

Tiefental wusste, was jetzt folgen würde. Vorsorglich blickte er auf die Uhr.

10:21 Uhr.

Das letzte Mal hatte er Kleefisch ganze 38 Minuten lang in die Augen sehen müssen, wortlos, ohne sich zu bewegen. Kein Kölsch, keine Zigarette, nichts. Er hatte gehört, wie die Tropfen in seine Blase fielen.

Kleefisch hatte diese Prozedur nicht erfunden. Er hatte sie mehrfach erlitten als junger Personenschützer von Herbert Wehner, dem erst kommunistischen, dann sozialdemokratischen Urgestein und Strippenzieher, der allen, selbst den Putzfrauen schärfstens misstraute. Und sie sich der Reihe nach auf diese Art unterwarf, gnadenlos. Sie aufspießte wie der Sammler den Käfer. Aber der in Wirklichkeit auch immer hoffte, dabei auf einen Ebenbürtigen zu stoßen, auf einen, der genauso gnadenlos und unfertig war wie er selbst. Auf einen, der mit ähnlich finsternen Gerüchten von Verrat und Liquidation zu leben hatte wie er und mit dem er sich dann hätte befreunden können. Er hätte gern einen Freund gehabt.

Aber bei dem Versuch, wenigstens einem trauen zu können und ihn zu gewinnen, spießte er sie auf und tötete sie. Und sowas zehrt. Kein Wunder, dass der Mann in geistiger Umnachtung starb.

10:29 Uhr.

Tiefental wusste, dass Kleefisch allein war. Ein Mann, der als Personenschützer erst aufgespießt worden war wie ein Käfer und danach als Kommissar immer wieder die Stadt Köln nackt gesehen hatte, nackt in ihrem Elend und ihrer Schönheit und ihrem Dreck und der darüber alt geworden war, verhärtet und verbittert und in die Alkoholfalle getappt, erst von der Tochter, dann von der Frau verlassen, so ein Mann war allein. Das war Tiefentals einziges Guthaben bei dieser Prozedur. Sein Rettungsring. Mit dem trieb er auch jetzt wieder durch sein eigenes Leben, das zwischen einem Riesen von Vater und einer Maus von Mutter begonnen hatte und bald im Schatten von drei Brüdern, groß und stämmig wie Eichen, zu verkümmern drohte – bis die Großmutter ihm ein erstes Buch schenkte: *Der kleine Prinz*.

In dem fand er alles, was er zum Überleben brauchte: sich und einen Wunschtraum von sich selbst.

Eine Nährflüssigkeit auch und eine Droge. Und Wunder. Und Zärtlichkeit. Und und ... und so war er ein exzessiver Sammler von Büchern geworden wie andere zum Rallyefahrer oder Gärtner werden. Er war schließlich, es hatte für ihn überhaupt keine der vielen phantastischen Alternativen gegeben wie beispielsweise Postbeamter oder Sachbearbeiter beim Finanzamt Köln-Mitte: Buchhändler geworden, dem es freilich um die schönsten Bücher leid tat, die er verkaufte. Im-

mer hatte er ein schlechtes Gewissen dabei, denn als Händler sollte er sie doch auf die Straße schicken wie Huren.

Da er aber ihr Liebhaber blieb und darüber nie Geschäftsmann wurde, ging er schließlich Pleite. Und die Frau verließ ihn.

In dem zwanzigjährigen Dämmerlicht der Ehe hatte er stets geglaubt, sie lebe mit ihm. Doch jetzt sagte sie zum Abschied nicht einmal tschüss. Sie hustete bloß trocken und hässlich und noch immer makellos hellblond und ging. Und da wusste er, dass sie zwanzig Jahre lang ein ganz anderes Leben geführt hatte. Und dass er ein Trottel war, von der Stunde seiner Geburt an dazu verdammt, sein eigenes Glück zu versäumen. Und immer war er, ob mit oder ohne Frau, ob mit oder ohne Buch, allein geblieben. Allein und verlassen. Ein ausgesetztes Kind. Großmutter war tot und *Der kleine Prinz* inzwischen ganz aus der Mode gekommen. Wie Matrosenanzüge. Und Mohrenköpfe.

Das überhaupt war neben dem Tod der Großmutter und dem letzten, hässlichen Husten seiner Frau die bitterste Erfahrung: auch Bücher kommen aus der Mode. Er besaß sie noch und liebte sie, diese ganzen Bücher, aber sie waren schon längst tot. Der Modergeruch von Altpapier. Der feine, zu Hustenanfällen reizende Staub.

Kleefisch dagegen hatte sein Leben nach außen gelebt, gehandelt, gelernt, aufgespürt, verhaftet. Er hatte diesem Wehner mit seinen kaputten Zähnen und seiner giftigen, manche sagten: tief gespaltenen Zunge standgehalten. Er hatte, vergeblich, ganz vergeblich, wie er immer sagte, Polizisten in Peru ausgebildet. Als nebenan über Nacht ein

ganzer Staat verschwand, hatte er in Berlin-Treptow ein von allen bösen Geistern verlassenes Kommissariat wieder belebt. Und er hatte viele Frauen, vorzugsweise einfache Frauen: Verkäuferinnen, Serviererinnen, Kioskbetreiberinnen, Kneipengängerinnen auf den Rücken gelegt und manchmal viel zu spät gemerkt, dass eigentlich doch sie es waren, die ihn legten. Er hatte kürzlich erst seine zur winzigen Urne geschrumpfte Mama auf dem Westfriedhof beigesetzt. In der Erinnerung begann er jetzt, die Frau zu lieben, die er als demente Bewohnerin des Altenheimes gefürchtet und vor deren nassen Spinnenküssen er sich gekelt hatte – aber gefunden hatte er sich nicht. Wo war er? Und wo sein eigentliches, das wirkliche Leben? Und der kleine Rest, den er jetzt noch hatte?

Tiefental hatte sein Leben nach innen gelebt, er hatte gelesen und geträumt, er hatte Gefühle auf der Briefwaage gewogen, Papierschatze gepflegt und gehortet wie tote Seelen – und gefunden hatte er sich genauso wenig. Wo war Tiefental? Und wo sein eigentliches, das wirkliche Leben? Und der kleine Rest, den er noch hatte?

Wenn Kleefisch sich jetzt, es war 10:39 Uhr, vorstellte, dass sie ein und derselbe abgegriffene Geldschein waren, der eine bloß die Vorder- und der andere die Rückseite, wurde ihm schlecht. Wieder einmal wusste er, dass er allein war. Und verloren. Und dass sie sich brauchten. Tiefental war wenigstens der Schatten eines Freundes, eine Ahnung davon. Aber Tiefental war ausgerechnet der Typ, den er überhaupt nicht vertrug. Es war alles viel zu kompliziert. Er selbst war eindeutig sein schwerster Fall. Viel schwerer als der Fall Tiefental.

Du willst sie also unbedingt ficken. Und das in deinem Alter sagte Kleefisch jetzt. Es war 10:42 Uhr. Gerade zitterte der Zeiger wieder vor der Sechs.

Hör mal sagte Tiefental entsetzt.

Es ist nicht so einfach, eine hier lebende, junge Inderin zu ficken. »Einfach so« geht da nicht. Du holst dir Vater und Brüder, Onkel und Tanten auf den Hals. Ein ganzes Dorf macht Jagd auf dich. Halb Bombay steht Schlange vor deinem Haus. Und wenn du ihnen nicht gefällt, zünden sie dir die Bude an. Arbeiten mit Gift. Und Säure. Übrigens weißt du, wie Inderinnen urinieren? Hast du das mal gesehen? Ja? Ich frage dich: hast du das jemals gesehen? Wie der Storch, der im Nest steht! Denk nur an Herodot. Diesem Reiseschriftsteller war schon 450 vor Christus aufgefallen, dass der Urin der Frauen am oberen Nil schwarz ist. Und dass sie ihn im Stehen ablassen. Dieser Schlingel sah überall genau hin.

Bist du mein Freund, oder bist du es nicht? sagte Tiefental nur. So versponnen und mimosenhaft, vom Winde verweht und von den toten Seelen seiner Bücher bevölkert Tiefental auch aussah, mit so etwas traf er ins Schwarze.

Nein, bin ich nicht sagte Kleefisch. Aber ich denk mal drüber nach. Und jetzt geh, meine Arbeit ruft.

Kleefisch sah ihm hinterher. Nein, dieser Tiefental war nicht einmal der Schatten eines Freundes. Das war ein Fremder. Einer mit sieben Siegeln. Es gab keine Freunde. Alles waren Fremde.

Und plötzlich war er sich völlig unsicher, ob er bloß von seinem Beruf so deformiert war. Ob er nur, wie mit einer neuen Brille, mit dieser ständigen Nüchternheit alles verquer sah. Oder ob ihn dieser Tiefental gerade eben nicht doch mit irgendetwas gelinkt hatte, das ihm völlig entgangen war. Tiefental war nicht bloß ein Fremder. Dieser Tiefental war schließlich auch ein Mann ohne Frau.

Wieder sehnte er sich nach Egbert Poggenpohl. Der kleine, alte, schwächliche, unablässig schreibende, giftige Hypochonder Poggenpohl, der bis vor einem halben Jahr sein Mieter der Dachmansarde in Bickendorf gewesen war und der die Melchiorshänke zur einzigen Kölner Kneipe mit öffentlichem Schreiber gemacht hatte.

Der Wirt Fiddy hatte bis heute nicht verstanden, was für ein Kapital er damit besaß und was er daraus hätte machen können: Eine Kölner Rentnerkneipe mit öffentlichem Schreiber wie in den Märchenstädten des Orients, wo sie neben Schlangenbeschwörern und Märchenerzählern sitzen und zum Dienstantritt auf einem fliegenden Teppich einschweben. Vor den Verwaltungsgebäuden Indiens lauern sie neben Kühen, mageren Rikschafahrern, Affen und heiligen Ratten auf Kundschaft mit dieser tausendjährigen Geduld jener, die sowieso als bengalischer Tiger wiedergeboren werden. Und vor den Gerichten Südamerikas schlagen sie für ein paar Pesos auf zahnlose Remingtons ein und vollbringen wahre Meisterwerke der Schriftkunst, eindeutig nobelpreiswürdig.

Andere Kneipen hier im Viertel suchten damit aufzufallen, dass sie keinen Schnaps ausschenkten. Dass sie dunkel waren wie die Nacht und von Blinden betrieben. Oder dass sie alle naselang vom Gewerbeaufsichtsamt geschlossen wurden,

weil die Küche im Lokus dampfte und die Urinesteine des Lokus in der Küche lagen. Weil schon wieder eingebrochen und auf die ermittelnden Beamten geschossen worden war. Weil Kroaten dem serbischen Pächter oder Serben dem kroatischen die ganze Bude geschwärzt hatten, wer schon wollte sich noch in den gehässigen Schluchten des Balkan auskennen. Oder weil sie sich, wie am Gereonswall, am Eigelstein, in der Eintrachtstraße lebende Afrikanerinnen hinstellten statt Flipperautomaten, frische Ware aus dem Kongo, die sie über das nahe Belgien bezogen; und die besten von ihnen verstanden es, ab Mitternacht die über den Tisch rollenden Euro-Münzen mit den Schamlippen abzugreifen. Ausrasiert, versteht sich, sonst hätte das nicht funktioniert.

Die Kneipen in dem Viertel waren so bunt gescheckt wie seine Bewohner. Kleefisch liebte sie trotz des Riffes, das sie inzwischen für ihn darstellten. Und er liebte die Bewohner. Bis auf die paar, die er aus Gründen der Selbstachtung hasste. Weil sie faul waren und verdorben wie altes Fleisch. Weil sie sich für schlau hielten und doch immer von neuem aufs Gesicht fielen. Weil sie zeigten, dass es eine Legende ist, ein Kinderlied, mehr nicht: *schlaf, mein kleiner Prinz, alles ist gut, Mama und Papa haben dich lieb.*

Dieses Viertel, in dessen Melchiorstraße ihn eine Amalie Kleefisch vor 56 Jahren unehelich geboren und allein groß gezogen hatte, war seine Nährflüssigkeit. Wenn er hier am Vormittag ankam, atmete er wie ein Heimkehrer tief ein: er war wieder in der Welt.

Wirklich, dieses Viertel war so vielgestaltig, so abenteuerlich, so gemein und so schön wie die Welt.

In Bickendorf dagegen war er lediglich der Mann, der dort in seinem ererbten Eigentum nächtigte. Sein Häuschen war eine Leiche des schönen Genossenschaftsgedankens aus den 20er Jahren, seine Mutter Amalie, die es ein halbes Leben lang abgestottert hatte, mochte weiter in Frieden ruhen in ihrer engen Konservendose auf dem Westfriedhof. Manchmal, bei seinen Besuchen am Grab glaubte er, sie klopfte mit den Fingerknöcheln von innen gegen die Urne und frage nach dem Häuschen. Winzige, aschige Knöchelchen, mit denen sie schon im Zimmer des Altenheimes gegen die Fensterscheibe gepocht hatte, wenn er ging, ein Sohn auf der Flucht vor dem Alter der Mutter und ihren Fingern wie Spinnenbeine.

Kleefisch wurde jetzt unruhig an seinem Antikimitat. Doch, ihm fehlte dieser Poggenpohl. Die anderen hier, diese dunklen Falter am Tresen verkannten ihn. Seine neuerliche Gedämpftheit schrieben sie einer ersten Weisheit des Alters zu, die bei ihnen selbst nie angeklopft hatte. Tatsächlich aber war es nichts als tiefe Traurigkeit. Ausweglosigkeit auch. Immer wuchs doch der Dreck nach, den er gerade weggeräumt und mit dem er sein Leben ruiniert hatte. Er hatte nichts anderes gelernt. Wie diese unterste Kaste in Indien, Millionen an der Zahl, die täglich die Scheißkübel der anderen leeren. Weil, ein Klo mit Wasserspülung, das ist nun mal der Rolls Royce der Hygiene, wer hat das schon.

Mit Poggenpohl dagegen hatte er schon früh morgens Florett gefochten. So hatte der eine dem anderen gezeigt, dass er ihm wichtig war. Der Hypochonder Poggenpohl vertrug früh nicht den Rauch seines Zigarillo. Ihn dagegen machte der blaue Sakko mit gelber Krawatte wütend, mit der dieser öffentliche Schreiber zur Arbeit zu schreiten gedachte. Affentheater des Dichters. Unwürdiger Greis. *Wenn schon*

Zirkusauftritt, dann sieh wenigstens zu, dass Fiddy dir die Straßenbahn zahlt, der wird doch in ganz Köln berühmt als »Wirt mit öffentlichem Clown«, hatte er ihm hinterhergerufen, wenn er zur Straßenbahn ging, Linie 4, Haltestelle Akazienweg.

Abends dann hatten sie bei einem letzten Rotwein zusammen gegessen und sich erzählt. Von den ganzen Menschen des Tages. Auch hier hatten sie gestritten, das ja. Aber dann waren sie sich auch wieder einig gewesen. Keiner hatte es dem anderen gesagt, aber so war es: sie hatten voneinander gelernt. Als seien sie wieder jung. Der eine hatte dem anderen seinen Husten vorgeworfen, Lungenkrebs des Rauchers, der andere dem einen die weißen Socken, Affentheater des Dichters. Sie hatten sich über ihre Brillen hinweg scharf und vernichtend gemustert und doch genau gewusst, was sie aneinander hatten. Wenn sie sich so scharf musterten, wussten sie, dass sie sich brauchten. Sich irgendwie liebten. Was keinem je über die Zunge käme. Und sie wussten, dass sie beide die Geschichten der Menschen liebten, die sie sich gerade erzählten.

Dieser Poggenpohl fehlte ihm, seitdem ihn ein erster kleiner Schlaganfall in ein weit entferntes Altenheim des südlichen Niedersachsens geweht hatte: Hann.Münden. Ein Städtchen, das in mittelalterlichem Fachwerk vor sich hin schlief und jetzt seinen einzigen, nie zugegebenen Freund umschloss, als sei er bloß ein Traum gewesen.